"Ich fühle mich wie ein Spielverderber"

Selten spiegelt aktueller Pop die politischen Ereignisse unserer Zeit. Der Musikproduzent Matthew Herbert hingegen ist gesellschaftskritisch, ohne Rücksicht auf Verluste.

Matthew Herbert im Zwiespalt: Versteht der Hörer politischen Techno?

ZEIT ONLINE: Mr. Herbert, Popmusik war einmal politisch und hatte die Kraft, die Gesellschaft zu verändern. Warum hören wir heute nichts über Atomkraft, Euro-Krise oder sexuelle Belästigung?

Matthew Herbert: Vielen Popmusikern sind solche Themen einfach egal. Zumindest im Westen. Unsere Gesellschaft erhebt das Selbst über alles andere, es geht nur ums Ego.

ZEIT ONLINE: War das früher anders?

Herbert: Bis Margaret Thatcher kam, war Bildung in England kostenlos, es gab viele öffentliche Institutionen und Räume für öffentliche Debatten. Heute dreht sich alles um Privatkapital anstelle der öffentlichen Hand.

ZEIT ONLINE: Welche Schuld an der Entpolitisierung des Pop trägt die Musikbranche selbst?

Herbert: Früher suchten Plattenfirmen nach Originalität und nach dem Außergewöhnlichen. Heute suchen sie nach Geld und Instant-Hits, die niemanden

herausfordern. Ich kenne Musiker, die viel komponieren, aber nichts veröffentlichen. Sie schicken ihre Werke an Lizenzagenturen, die machen daraus Musik für Fernsehen, Werbung, Kino. Nichts davon erreicht die Öffentlichkeit auf einem Tonträger.

ZEIT ONLINE: Als Musiker und Labelbetreiber sind Sie da wahrscheinlich hin- und hergerissen.

Herbert: Ich erlaube nicht, dass mit meiner Musik ein Produkt beworben wird. Aber die Künstler auf meinem Label lasse ich frei entscheiden. Als Plattenfirma verdienen wir mehr Geld mit Lizenzierung als mit dem Verkauf von Tonträgern.

ZEIT ONLINE: Der finanzielle Druck auf die Plattenfirmen ist gestiegen. Wie lässt sich das an ihren Produkten ablesen?

Herbert: Alle kämpfen um ein bisschen Absatz. Die Leute haben einfach Angst zu sagen, was sie denken. Sie fürchten, dass sich das negativ auf die Zahlen auswirken würde.

ZEIT ONLINE: Niemand traut sich, politische Statements abzugeben?

Herbert: Ganz so ist es nicht. Das ist ein gängiger Denkfehler. Wenn wir über politische Musik sprechen oder sie vermissen, meinen wir linkes Gedankengut. Aber es gibt viel rechtspolitische Musik. 50 Cent rappt *"Get rich or die trying"* oder analog dazu "Fahr' schnelle Autos", "Mach so viel Geld wie möglich", "Begegne deinen Feinden mit Gewalt", "Trink Bacardi". Leute wie er verkaufen die Idee, dass Kapitalismus und Konsum der Weg aus der Armut ist. Wir setzen jedoch voraus, politischer Pop oder Protestmusik propagierten immer ein gemeinschaftliches Bewusstsein.

ZEIT ONLINE: Sie haben Völkermord, den Irakkrieg oder die Nahrungsmittelindustrie in Ihrer Musik thematisiert. Hatten Sie ein musikalisch-politisches Erweckungserlebnis?

Herbert: Ich erinnere mich an NWA und ihren Song *Fuck Tha Police*. Erst hab ich mich gewundert, warum sie die Polizei ficken wollen. Und dann hab ich mich schlau gemacht, was sie umtreibt. Solche musikalischen Erfahrungen können einem neue Möglichkeiten eröffnen.

ZEIT ONLINE: Sie haben strenge Kompositionsregeln aufgestellt, machen keine Werbemusik und nutzen aus Umweltschutzgründen seit einigen Jahren keine Flugzeuge mehr. Haben Sie Ihre Karriere dem politischen Anspruch geopfert?

Herbert: Ja, ich fühle mich wie ein Spielverderber. Einer, der die Musik runterdreht und die Partygäste bittet, eine Petition zu unterschreiben. Ich bin ein Außenseiter und würde natürlich gern dazugehören und gehört werden. Aber gesellschaftliche Themen sind mir zu wichtig. Meine Kunst soll nicht bloß von mir handeln. Dann wäre ich genauso schlimm wie J-Lo oderRihanna.

ZEIT ONLINE: Beethoven war einer der ersten, die gesellschaftliche Inhalte in Musik ohne Text fassen wollten. Glauben Sie, dass der Hörer so etwas ohne Gebrauchsanweisung verstehen kann?

Herbert: Ich glaube schon. Aber es ist eine große Herausforderung, politische Musik ohne Texte zu machen. Protestlieder kann jeder. Anders als Beethoven arbeite ich mit Sounds. Ich nehme nicht im Studio auf, sondern gehe raus mit tragbaren Aufnahmegeräten und Mikrofonen. Ich bitte Leute auf der ganzen Welt, mir Geräusche zu schicken. So gebe ich einen Teil der Verantwortung an sie weiter.

ZEIT ONLINE: Wie geht das konkret?

Herbert: Ich habe eine Palästina-Aufnahme gemacht. Leute aus der Gegend haben aufgezeichnet, wie in der West Bank palästinensische und internationale Widerstandskämpfer von israelischen Truppen erschossen wurden und mir die Sounds geschickt. Daraus habe ich einen Track zusammengesetzt. Sie und ich mögen diese Geräusche nicht wiedererkennen, aber die Menschen in Palästina wissen, was sie bedeuten. Sie haben einen politischen Widerhall.

ZEIT ONLINE: Mit Massentierhaltung haben Sie sich auch beschäftigt.

Herbert: Ja, meine neue Platte ist ganz aus Schwein. Ich war bei seiner Geburt dabei und habe es sein ganzes Leben begleitet, bis es geschlachtet und gegessen wurde. Vom Schwein erwartet man bestimmte Geräusche. Mit diesen Erwartungen spiele ich. Weil jeder weiß, was ein Schwein ist, erleichtert es den Menschen den Zugang zur Musik. Sie können sogar die Idee begreifen, dass ein Schwein musikalisch sein kann.

ZEIT ONLINE: Früher waren Sie mit komplexem, aber in erster Linie funktionalem, tanzbarem Pop erfolgreich. Ist Ihnen das Publikum in die politische Richtung gefolgt?

Herbert: Ich habe gar nicht das Gefühl, dass ich ein Publikum habe. Es gibt da einfach ein paar Leute, die sich manche meiner Arbeiten anhören. Gerade jetzt, auf iTunes, gibt es keinen Kontext mehr, keine Chronologie, kein*Artwork*.

ZEIT ONLINE: Aber kann politischer House funktionieren?

Herbert: Da bin ich mir nicht so sicher. Auf einem abstrakten Level funktioniert er. Wenn die Leute zu ungewöhnlichen Klängen tanzen, die sie nicht kennen, und etwas Neues erleben, dann eröffnen sich ihnen alternative Denkwege. Seien es politische, soziale oder ethnische.

ZEIT ONLINE: Sie lassen die Interpretation offen?

Herbert: Ja, ich möchte Musik als Prozess begreifbar machen, nicht als Produkt. Entweder die Leute gehen mit oder nicht. Aber ich fühle mich nicht verantwortlich für die Reaktion der Hörer. Es gibt keine richtige Art des Zuhörens, jeder hat andere Assoziationen.

ZEIT ONLINE: Glauben Sie an die Zukunft des politischen Techno?

Herbert: Instrumentale Tanzmusik ist noch in einem Frühstadium. Es gibt vielleicht gerade mal 20 Stücke, die außermusikalische Themen behandeln. Fragen Sie mich nochmal, wenn es 1.000 sind.